

o.A. Mit und ohne Namen: Warum jedes
Schreiben situiert ist

Naomie Gramlich,
Annika Haas

*Wann kommt diese Situiertheit, von der Donna Haraway so eindringlich spricht? Wann wird die Einsicht kommen, dass Objektivität keinen neutralen Standpunkt, sondern Partialität und damit Parteilichkeit (partiality) bedeutet? Wann die Einsicht, dass keine einzelne Position die Vielzahl an anderen übertrumpfen kann? Wie kann Situiertheit im Sinne von Parteilichkeit, Verkörperung und Ortsgebundenheit in Form einer zuverlässigeren „besseren Darstellung der Welt“ (Haraway 1995: 78) aussehen? Ausgehend von der Abkürzung o.A. (ohne Autor*in) setzen die Autor*innen in diesem Beitrag frühere Gedanken zum situierten Schreiben fort.*

„Zu schreiben und Texte zu publizieren sind die zentralen Praktiken der Wissensproduktion und -dissemination in den Geisteswissenschaften. Der Text ist ihre härteste Währung.“ Mit diesen Sätzen beginnt unser Artikel über das Schreiben als situierte Wissenspraxis, der 2019 in der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* erschien (Gramlich/Haas 2019). Dieser Glossareintrag verwendet Material aus diesem Artikel und schließt an dessen offenes Ende an, denn auf die Frage, wie sich situiertes Schreiben realisieren lässt, gibt es mehr als eine Antwort. Ausgehend von der Abkürzung o.A. setzen wir die Gedanken dazu fort.

Bei Texten, Videos oder Infografiken *ohne Autor*in* handelt es sich oft um anonyme Onlinequellen, die vermeintlich allgemeines Wissen wiedergeben. Anhand von Hintergrunddiskussionen in community-basierten Wissensforen wie der Wikipedia ist nachzuvollziehen, dass es keine universell geteilten Standpunkte und damit auch kein von der eigenen Sprecher*innenposition losgelöstes Wissen gibt (Tönnemann 2021; Giessler 2021). Vorannahmen, Klischees und die jeweilige Perspektive der Autor*innen sind Teil jeder Wissensproduktion. Unter mit o.A. gekennzeichnete Materialien fällt außerdem die sogenannte graue Literatur, also Flyer, Manifeste und Broschüren, die weit verbreitete Erwartungshaltungen an akademische Wissensproduktion aufgrund kollektiv gekennzeichneter Autor*innenschaft, Mündlichkeit oder fehlender disziplinärer Zugehörigkeit nicht erfüllen. Publikationsprojekte, die das Prinzip der Autor*innenschaft unterwandern, sind selten und gelten als experimentell.¹ Trotz der kontinuierlichen Dekonstruktion des Autors als hermeneutische Instanz (Schaffrick/Willand 2014; Jeannelle/Romain 2019) und der feministischen Kritik an universalen Figuren wie „dem Menschen“ (Braidotti 2014: 30) legitimiert sich ein Text für gewöhnlich noch immer durch einen singulären Namen, der eine personengebundene Sprecher*innenposition suggeriert.

Das o.A. beugt sich diesem Anspruch, ohne ihn ganz ausfüllen zu können: Durch den Akt einer unscheinbaren Formalisierung schließt das Akronym eine Lücke in den bibliografischen Angaben, womit das so referenzierte Material durch die Hintertür nun doch Eingang in die Zitierfähigkeit erlangt. o.A. wird zum Ersatznamen für all jene, deren Namen nicht (mehr) bekannt sind oder als nicht nennenswert erachtet werden. Es glättet die Geschichten hinter der Leerstelle. o.A. haftet dadurch etwas Unbestimmtes und Widerspenstiges an. o.A. könnte, so unser Vorschlag, auch ein Akronym für all jene Standpunkte sein, in denen feministische und partikular-gegenhegemoniale Schreibweisen durchscheinen, die problematisieren, wer, für wen und aus welchen (nicht-intentionalen) Gründen schreibt. o.A. fordert uns heraus, zu fragen, ob Texte mit Autor*in situiert sind und was genau dies meint. Anstatt hier die Geschichte darüber zu schreiben, wie die Abkürzung o.A. in das Regelwerk der Wissenschaft gekommen ist, suchen wir Formen des situierten Schreibens und lassen uns von den Stimmen mit und ohne A. die neue alte Frage stellen: Wie sich (ein) schreiben?

Situiert schreiben

Anhand von Publikationen o.A. lässt sich beobachten, wie die in Studium und Forschung beiläufig erlernten, ungeschriebenen Regeln des wissenschaftlichen Schreibens und Publizierens leicht vergessen lassen, dass Autor*innenschaft mehr umfasst als nur den eigenen Namen über einen Text zu schreiben. Denn mit unseren Namen stehen wir nicht nur für Forschungsstandpunkte ein, sie markieren vielmehr die situierte Perspektive, die diese Standpunkte entscheidend mitbestimmen. Die eigene Situiertheit mitzuschreiben, stellt eine Herausforderung dar und ist erstaunlich wenig etabliert in Anbetracht dessen, dass Donna J. Haraways Aufsatz zu *situated knowledges*² bereits 1988 erschienen ist. Auch aus medientheoretischer, kritisch-epistemologischer und feministischer Sicht liegt es auf der Hand, dass kein Schreiben neutral ist (Haraway 1995). Jedes wissenschaftliche Projekt hat sichtbare wie unsichtbare Grenzen. Haraway zeigt, dass es genau jene unbeachteten und unbenannten Stellen sind, die auf die eigene Situierung hinweisen.

o.A. weist auf diesen Zusammenhang wie ein Vexierbild hin, indem die Lücke sichtbar macht, was fehlt. Als Leerstelle markiert die Abkürzung, was mitunter auch in Texten mit Autor*in nicht vorhanden ist: die Aufmerksamkeit für das Gemachtsein von Publikationen, also für die Partikularität, die Situiertheit, die unumgänglich zahlreichen Ausschlüsse und die

Vorannahmen, die als Allgemeingültigkeit vorausgesetzt werden; das Bewusstsein für die Zugehörigkeit zu Machtpositionen und die Privilegierung durch deren Strukturen, die den Zugang zu Wissen sowie die (rezipierte) Beteiligung an dessen Produktion ermöglichen. Und nicht zuletzt eine Sensibilität für das Begehren und die Wünsche, die mit den Desideraten (die eben auch *désirs* sind) eines Forschungsprojekts verbunden sind. Oft sind es erst Hindernisse wie *o.A.*, die den Blick auf die eigene Forschungspraxis lenken und erkennen lassen, dass diese mehr als den Schreibprozess umfasst: Denn wissenschaftliche Texte zu schreiben ist verbunden mit unterschiedlichen Techniken des Selbst und der Organisation von Wissen, Arbeitsabläufen und Werkzeugen. Es geschieht in Zusammenarbeit mit anderen, unter wechselnden ökonomischen Bedingungen und in sich ändernden sozialen Gefügen. Indem *o.A.* den Blick auf die Situiertheit und Situation der Autor*innenfigur lenkt, macht es auf Forschungsprozesse – vor und entgegen *einem* autonom denkenden und schreibenden Subjekt –, auf Ketten von Umschriften, Übersetzungen und das Unterlaufen von normalisierten Wissenspraktiken aufmerksam.

Wie der eigene Forschungskontext als ein relationaler affirmiert werden kann und sich mit der Arbeit an wissenschaftlichen Texten verbinden lässt, wird in den zahlreichen kritisch-epistemologischen Ansätzen über die Techniken und Bedingungen der Wissensproduktion jedoch selten oder nicht ausreichend thematisiert. bell hooks' Kritik am *weißen* Blick in Laura Mulveys feministischer Filmtheorie zeigt dies (Figge 2020). Trinh T. Minh-ha's *speaking nearby* stellt ein Gegenbeispiel zur unbenannten Situierung von *whiteness* dar. Das Konzept ist Reflexion und Methode zugleich, entstand aus einer Kritik am ethnografischen Othering und arbeitet damit, wie die medialen Forschungsmodi Sprechen, Schreiben und Filmen an der Entstehung der Beziehungen zum*zur Anderen mitbeteiligt sind (ebd.; Trinh 1982/2018). Trinh und Mulvey verkörpern als Theoretikerinnen wie Filmemacherinnen, dass künstlerisch-mediale Praktiken ebenso bedeutendes Potenzial haben, in situierte Wissenspraktiken zu münden (Busch/Peters/Dörfling/Szántó 2018; Haas/Haas/Magauer/Pohl 2021). Kunst und ästhetische Praktiken spielen auch für Ann Cvetkovich (2003; 2012), die ihre persönliche Verbindung zu Akteur*innen und Kunstwerken aus dem Kontext der Act-Up-Bewegung in ihre queere Ethnografie einschreibt, eine zentrale Rolle. Ihre Kulturtheorie der Depression mit Tagebuchaufzeichnungen zum Schwimmen, Medikamente-Nehmen und Bewältigen des Alltags bringt uns zur Rolle des Biografischen für das situierte Schreiben.

Die Verbindung von Biografischem und Theorie ist

für Saidiya Hartman (2007) in ähnlicher Weise zentral. Mit ihrer Methode der kritischen Fabulation verweist Hartman nicht nur auf die großen Leerstellen der *weißen* Geschichtsschreibung in den USA und damit auf deren bis heute kaum thematisierte Partikularität. Sie begegnet dem Unausprechbaren und Nichtbekannten, das sich bei dem Versuch zeigt, historische Ereignisse der Entführung afrikanischer Menschen zu rekonstruieren, auch mit erzählerischen Experimenten, die anhand der Frage des Standpunkts und der Perspektive immer wieder neu und anders ansetzen (Hartman 2008).

Diese Namen stehen für ein situiertes Schreiben, das wir nicht als Kriterium, sondern als Ausdruck und Werkzeug heterogener Formen feministisch-kritischer Wissenschaftspraxis betrachten. Der Besuch eines feministischen Archivs öffnete uns bezüglich der Vielfalt dieser Formen die Augen: Im FFBIZ, dem Berliner Dokumentations- und Informationszentrum zur Frauenbewegung ab den 1970er Jahren, fanden wir in Kisten Briefe, Zeitungsartikel, Notizzettel, Berichte, Manifeste, Flyer und alte Zeitschriften – zahlreiche Texte *o.A.*, die zugleich Materialien sind, die, um es in Haraways Worten zu sagen, der realen Welt die Treue halten (Haraway 1995: 78). Sie erinnern uns daran, wie Schreiben und Publizieren – oder eben Nicht-Schreiben, Nicht-Publizieren und Nicht-Archivieren – mit historisch gewachsenen Machtstrukturen verbunden sind, wie es neben Saidiya Hartman auch Alice Walker (1987), Audre Lorde (2007) und Virginia Woolf (1929/2000) in ihren je unterschiedlichen Weisen untersucht haben.³ Auch Hélène Cixous (1975/2013) gehört in diese Reihe. Aus unserer Zusammenarbeit hat sich ein Dialog zwischen ihr und Haraway ergeben, der exemplarisch zeigen soll, wie Situiertheit sich mit weiteren Autor*innen artikulieren kann, während wir uns der Partikularität unserer Perspektive sowie der Tatsache bewusst sind, dass wir an dieser Stelle den drängenden Fragen nach der Hegemonie von Wissensproduktionen nur begrenzt nachkommen können. Stattdessen lesen und hören wir im Folgenden insbesondere Haraway, Cixous und die Stimmen aus dem Archiv des FFBIZs und widmen uns mit dem situierten Schreiben einer spezifischen wie vielfältigen feministisch-kritischen Wissenspraxis.

Partikularismen und Vielstimmigkeit

Es liegt mehr als 30 Jahre zurück, dass Haraway das Konzept der *situated knowledges* vorgeschlagen hat. Zu dieser Zeit wurde lebhaft über feministische Epistemologie und feministische Objektivitätskritik diskutiert. Für die Protagonist*innen dieser Debatte stehen die nicht einfach zu beantwortenden Fragen

im Zentrum, ob und wie Frauen – besonders indigene und Schwarze Frauen – als marginalisierte Subjekte im Unterschied zu (*weißen*) Männern eine erkenntnisreichere Perspektive einnehmen können. In diese Debatte um die „Outsiders Within“ (Harding 1991) schaltete sich Haraway ein und schlug unter Zuhilfenahme von Afrofeministinnen, Chicana- und indigenen Feministinnen vor, nicht die partielle Perspektive, beispielsweise der Schwarzen Frau, als wahres Wissen zu verabsolutieren, sondern umgekehrt das scheinbar unmarkierte Forschungsobjekt als historisch lokalisiert und kulturell-verkörpernt zu partialisieren. Bekanntermaßen lautet die Schlussfolgerung, dass nur partielle Perspektiven, verstanden als eine Vielzahl an verortbaren Stimmen, dem Versprechen nach objektiven *knowledges* nachkommen können. Nur diese polyvokale Objektivität schafft die Möglichkeit für Netzwerke, „die in der Politik Solidarität und in der Epistemologie Diskussionszusammenhänge genannt werden“ (Haraway 1995: 82).

Die bei Haraway aufgeworfenen Fragen sind weiterhin drängend: Wann wird diese Situiertheit kommen, von der sie so eindringlich spricht? Wann wird die Einsicht kommen, dass Objektivität keinen neutralen Standpunkt, sondern Partialität und damit Parteilichkeit (*partiality*) bedeutet? Wann die Einsicht, dass keine einzelne Position die Vielzahl anderer übertrumpfen kann? Wie kann Situiertheit im Sinne von Parteilichkeit, Verkörperung und Ortsgebundenheit in Form einer zuverlässigeren „besseren Darstellung der Welt“ (ebd.: 78) aussehen? Haraways für Wissenschaftskritik, Medienwissenschaft und ästhetische Forschung einschlägiger Text fordert eine feministische Reformulierung von Objektivität als Vielzahl von Partikularitäten – und holt in seinem Schreiben diese Forderung selbst ein. Seine Lektüre wirft die Frage auf, wie viele *situated knowledges* eigentlich im geisteswissenschaftlichen Schreiben stecken.

Eine ähnlich formulierte Frage beschäftigt auch Hélène Cixous 1975 in ihrem Essay *Das Lachen der Medusa*. Es geht darin um ein Schreiben, das über den „vom phallogozentrischen System bestimmten Diskurs“ (Cixous 1975: 47) hinausführt. Die diskurspolitische Erweiterung des Kanons steht dabei aber nicht an erster Stelle. Vielmehr geht es um den Versuch, diesen beim Schreiben zunächst außer Acht zu lassen und das Schreiben daran rückzubinden, wo es beginnt: im und mit dem Körper. Auf diese Weise sollen Begehren, Lust, Wut, Zu- und Abneigung ebenso zum Teil des Schreibens werden wie biografische, ökonomische und gesellschaftlich-strukturelle Aspekte (ebd.: 47f.). Eine „mehrdeutige Vielstimme (*équivoix*)“ (ebd.: 46) beginnt sich somit zu artikulieren. Sie hat jedoch keinen originären Ursprung im Körper, geht nicht nur von mir aus, sondern entsteht

kraft eines solidarischen Geflechts von Stimmen, inmitten dessen auch *ich* geschrieben werden kann. Denn schließlich zeigt sich durch das Schreiben der/ mit Vielstimme: „A subject is at least thousand people“ und ein „non-closed mix of self/s and others“ (Cixous 1994: xvii). Das Denken und Schreiben dieses pluralen, weder ursprünglichen noch essentialistischen Ichs zieht auch epistemische Konsequenzen nach sich:

„I is the open set of the trances of an I by definition changing, mobile, because living-speaking-thinking-dreaming. This truth should moreover make us prudent and modest in our judgments and our definitions.“ (ebd.)

Diese zurückhaltende Haltung gegenüber urteilenden Setzungen und Definitionen spiegelt und spektalisiert sich in Cixous' Essays in einem Gewebe aus gleichberechtigt auftretenden literarischen, psychoanalytischen sowie philosophischen Referenzen und Schilderungen an den Schwellen zwischen Traum, Projektion und Wirklichkeit. Heterogene Wissensformen und Stimmen der Literatur sowie von Freund*innen, Tieren und Familienmitgliedern treten hier in ein hierarchieloses Miteinander, was mitunter zu einer herausfordernden Bedeutungsvielfalt dieser Texte führt. Cixous' Referenzgewebe ist ein partikulares, persönliches und nicht im wissenschaftlichen Sinne nachvollziehbares. Dies kann als Politik, die das dekonstruktive Nichtoriginäre des Akronyms **o.A.** affirmiert, oder aber als Hermetik aufgefasst werden. Wenn Referenzen bloß angedeutet oder gar nur zwischen den Zeilen und intertextuell lesbar werden, resultiert dies jedoch auch in der Unmöglichkeit, die damit verbundenen (oft poetisch formulierten) Standpunkte direkt aus dem Text zu übernehmen (siehe ff., Lecker 2023). Stattdessen regen diese Texte zu einer situierten *Lektürepraxis* an. Dabei wird der Fokus stärker darauf gelenkt, was mich an einem Text angeht, auf welche Frage er mich stößt oder worauf er mir antwortet. Diese Lektürepraxis bedeutet (Weiter-)Lesen, was für Cixous wiederum den Beginn des Schreibens darstellt (Cixous 1993: 19–21).

Dass Vielstimmigkeit und formale Quellenangaben sich nicht ausschließen müssen, zeigt Haraway. In ihrer feministischen Wissenschaftspraxis bedeutet das Anführen von Referenzen, sich in einem Netz besonders fragiler Partikularitäten zu stabilisieren, um damit das Netz der Partikularitäten zu festigen und die Persistenz feministischer Theoriebildung aufzuzeigen. Denn: „Es muß nicht alles von vorne angefangen werden“ (Haraway 1995: 86). Weder steht das Personalpronomen *ich* für sich allein, noch ist das *wir* eine undifferenzierte Verallgemeinerung.

„I don't think this is merely me speaking. I think that we have these dilemmas, and that this 'we' is an invitation. [...] It is a rhetorical form that is a gesture of... 'we' as a kind of future tense of pronoun.“ (Schneider 2005: 116f.)

(Um-)Wege zur Situierung

Haraway fordert nicht nur situiertes Wissen, sondern setzt es in ihren Texten um. Es wimmelt von verlorenen und schwer zugänglichen Quellen, wenig zitierten Autor*innen, von Wissenschaftler*innen ohne Lehrstühle oder feste Disziplinzugehörigkeit, deren Dissertationen weder gedruckt noch digitalisiert wurden (beispielsweise Katie King oder Zoë Sofoulis). Und nicht nur menschliche, sondern auch mehr-als-menschliche Gefährt*innen – bei Haraway ist es ihre australische Hirtenhündin und langjährige Wegbegleiterin Cayenne, bei Cixous sind es Katzenfreundinnen wie Haya und Isha – dienen den Texten in gewisser Weise als Co-Denker*innen. Die undeutlich gewordenen „Trampelpfade“ (Ahmed 2017: 30) feministischer Theoriebildung recherchierbar zu machen, ist zunächst an praktische Parameter geknüpft: Zahlreiche Manuskripte, Flugschriften, Manifeste und Magazine sind graue Literatur, was bedeutet, dass sie keine ISBN haben und damit im weiteren Sinne Materialien o.A. sind.⁴ Diese (Zer-)Streuung der Referenzen deutet auf eine Theorie- und Wissensbildung hin, die nicht in Institutionen geschehen ist, sondern deren Spuren sich an unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Gruppen vollzogen haben. Diese nichtkanonisierten Genealogien zeigen, dass sich der wissenschaftliche Anspruch auf Neuheit im feministischen Diskurs anders stellt. Das Alte ist nicht als solches zu überkommen, sondern schaltet sich in die Forderung ein, Teil der Zukunft zu sein. Auch das von Lenore Hoffman aufgestellte Prinzip „Recover and Regionality“ (1982) regt zu exemplarischen Recherchen wie unserer im FFBIZ an. Der Blick zurück und ins Archiv zeigt, wie problematisch es ist, feministische Kämpfe in sich gegenseitig ablösenden Wellen zu denken (Hemmings 2011). Schnittstellen und Anschlüsse müssen stattdessen über mehrere Generationen hinweg immer wieder entdeckt und gefunden werden. Die von uns durchgesehenen Archivkisten ab den späten 1970er Jahren dokumentieren einen partikularen Feminismus: Er ist vor allem weiß, er spricht einfaches Schulenglisch, er ist lesbisch und nicht queer, er spricht nicht von cis und trans* Frauen, ihn beschäftigt die Frage nach den sozialen Herkunftsfaktoren seiner Mitstreiterinnen, er nutzt zur Fortbewegung keine Mensch-Technik-Verschaltungen, sondern Hexenbesen aus Buchenholz – und er hält nicht an einem einzelnen Autor*innensubjekt

fest, sondern artikuliert sich vielstimmig und kollektiv. Trotz der aus heutiger Sicht unübersehbaren, unzureichend thematisierten Punkte ist er rebellisch, aufmüßig, witzig und ungemein bestärkend.

In den Konvoluten des FFBIZs finden wir Materialien ohne Autorin, die die materialistischen Bedingungen des Schreibens ins Bild setzen. Wie Sara Ahmed mit Referenz auf Ann Bannfield (2000: 66) beobachtet, ist die Philosophie voller Schreibtische, von denen aus die „wirkliche Welt“ betrachtet wird. Am Beispiel der Schreibszene des Phänomenologen Edmund Husserl zeigt sie, wie dabei oft nicht bedacht wird, was und wer es ermöglicht, am Schreibtisch zu sitzen, und welche körperliche wie epistemologische Ausrichtung (*orientation*) der Philosophie daraus resultiert: Sie sitzt am Tisch und denkt *über* die Welt nach (Ahmed 2006: 3). Im Kontrast dazu begreifen die seit Ende der 1970er gegründeten Frauenverlage das situiert-feministische Moment als Arbeit, die, beispielsweise als Care-Arbeit, zwangsläufig jenseits des *room of one's own* stattfindet. Auch unter den Stichwörtern *Frauenverlag* und *Frauenbuchladen* wird an feministisches Schreiben als weltlich-materielle Praxis erinnert. Mit zwei Zitaten möchten wir veranschaulichen, welche Interventionen feministische Verlage und Buchläden, beispielsweise der Berliner Amazonen-Verlag, unternommen haben, um etwa die Trennung von Denken/Korrigieren, Schreiben/Publizieren und somit letztendlich von Produzieren/Reproduzieren zu unterwandern. In einem Statement zur internationalen Konferenz feministischer Verlage im Jahr 1978 lesen wir:

„Feministische Verlage entstanden und entstehen aus der Frauenbewegung, sind Bestandteil und ein Ausdruck dieser Bewegung [...]. Da wir Bestandteil der Frauenbewegung sind, publizieren wir nicht aus verlegerischem Interesse am Selbstzweck, was sich sowohl auf unsere Einstellung zu Büchern als auch auf unsere Arbeitsweise auswirkt [...]. Weil wir Autorinnen und Übersetzerinnen nicht unsere Ansichten aufzwingen wollen, erleben wir unsere Zusammenarbeit als Austausch von Ideen und Erfahrungen und in diesem Sinn als ein Verlassen der alten Struktur: Hier die Idee, dort die Materialisierung. Konkret: Änderungen im Manuskript erfolgen stets nur nach Absprache mit der Autorin [...]. Unser Interesse gilt dem Inhalt, der Aussage, der Erfahrung, die durch ein Buch in den gesamten Prozess der Kommunikation einfließen kann.“ (o.A. 1978)

Aus dem Jahr 1977, einem Jahr vor dem Abdruck dieser Passage, finden wir einen kurzen Artikel, der von der Buchpräsentation der lang ersehnten Über-

setzung von Jill Johnstons *Lesbian Nation. The Feminist Solution* im Amazonen-Verlag berichtet. Es heißt dort:

„Es sieht aus, als kämen wir ganz schön voran: 2 Frauenverlage, 1 Frauenvertrieb. Leider liegt das Drucken noch nicht ganz in unseren Händen, der Viva-Frauendruck Berlin führt bisher nur die Repros aus, der Druck bleibt noch Männern überlassen.“ (o.A. 1977)

Die Vorstellung von „einer guten, großen Druckmaschine“, von „einer Frauendruckerei“, wie es weiter heißt, ist in dieses politische Projekt vom feministischen Schreiben der späten 1970er Jahre eingelassen. Hier heißt feministisches Schreiben auch feministisches *Publizieren*: Feministische Ansichten begleiten als kritisch-methodische Denkweisen genauso wie als kapitalismuskritische Arbeitsweisen jeden einzelnen Schritt der Produktion feministischer Inhalte.

Warum beziehen wir uns für die Frage nach situiertem Schreiben auf die Politik feministischen Publizierens? Ganz einfach: Es fordert uns heraus, Schreiben in Relation zu den ökonomischen Bedingungen, Kapazitäten und Ressourcen zu betrachten, die wiederum von Erfahrungen von Klassismus, Migration, Rassismus und Ost-West-Unterschieden durchzogen sind – Ungleichheiten, die sich mit dem Beginn der COVID-19-Pandemie im Jahr 2020 noch einmal verschärft haben. Materialistisch gewendet fordert situiertes Schreiben auch dazu auf, hinter die Machtkulissen der akademischen Arbeitswelt zu schauen (Bee/Eickelmann/Köppert 2020: 187f.). Gerade weil die zunehmende Prekarisierung an Hochschulen den Klassen-Dualismus zwischen Arbeiter*innen und Akademiker*innen zunehmend auflöst (Gohlke 2021), rücken bestimmte Fragen in den Vordergrund: Welcher von Herrschaftsstrukturen durchzogenen materiellen, körperlichen und mentalen Ressourcen bedarf es, um sich gegen die Prekarisierung zu wappnen? Welche Subjekte können dem Rhythmus der Universität standhalten (Magdler 2018: 186)? Welcher Standpunkt kann der suspendierten Zukunft im akademischen Alltag trotzen? Welche Existenzweisen funktionieren darin, welche widersetzen sich? Wie wird unter diesen Umständen geschrieben? Und wie können sie mitgeschrieben werden?

(Kein) Ende

Wenn es um die Frage der Markierung der eigenen Partikularität geht, sind Texte **m.A.** oft eigentlich Texte **o.A.**. Obwohl jeder Text situiert geschrieben wird, spiegelt sich dieser Umstand nicht zwingend

in seiner Schreibweise wider. Autor*innen wissenschaftlicher Texte verkennen oft ihre Situietheit. Situiert zu schreiben meint jedoch bei Weitem mehr als sich im Diskurs zu verorten, sich einer Theorieschule zuzuordnen oder auf die Identität der Sprecher*innenposition zu verweisen, die in unserem Fall *weiß*, *queer*, *ableisiert*, *weiblich**, *Klassismus-* und *Nachwendezeit-erfahren* ist. Statt einem Verständnis zu folgen, demzufolge Situietheit in einem Nebensatz oder einer Fußnote zum Text hinzugefügt werden kann,⁵ zielen wir hier darauf ab, grundlegendere Fragen an das Schreiben als Wissensproduktion und deren Anspruch auf Neuheit, Originalität, singuläre Autor*innenschaft und Objektivität zu stellen und beim Schreiben zu verhandeln. Sich zu situieren heißt den akademischen Anspruch auf Universalität zu dekonstruieren. Sich zu situieren ist, um es mit Dipesh Chakrabarty (2010) zu sagen, immer der Notwendigkeit ausgesetzt, einen in Europa geltenden Wissensanspruch zu provinzialisieren, um die eigene Wissensproduktion als eine von vielen zu begreifen und Wissenschaft *mit* anderen Perspektiven zu betrachten. *Doing research* zeigt sich – in einer situierten Perspektive – demnach nicht nur als epistemologisches Projekt, das ein soziales und machtdurchtränktes Gemachtsein adressiert, sondern auch als noch zu entdeckende Möglichkeit eines Projekts, sich das Forschen, Schreiben und Denken (kollektiv) anzueignen. Hat das **o.A.** die Prozesse des *undoing* und *redoing* durchlaufen, beginnt es, uns in eine andere Richtung zu stoßen. Wenn **o.A.** nicht mehr für *ohne Autorität*, *ohne Anerkennung*, *ohne Anlass weiterzusuchen* steht, dann wird es zu *obwohl auch* – zum Einspruch, zur Ergänzung um Vielstimmigkeit, zum Mut zur Unabgeschlossenheit, in der das Wort *ich* markiert, nur eine*r von vielen zu sein. Und auch zu *ohhh* und *ahhh* – zur Bereitschaft, sich vom Wissenobjekt entgegen eigener Vorannahmen überraschen und herausfordern zu lassen.

Anmerkungen

- 1 Siehe beispielsweise die künstlerisch-theoretische Onlinepublikation *whatspressing* eines Chicagoer Kollektivs oder die Aktion *Einhunderttausend Wörter suchen einen Autor* des Diaphanes-Verlags.
- 2 Der entscheidende Plural von *situated knowledges* wird beinahe unmerklich vom deutschen Singularletantum (*situierendes Wissen*) geschluckt. Bis wir einen passenden Begriff für die Pluralität von Wissen gefunden haben, verwenden wir hier den englischen Begriff.
- 3 Für die Beziehungen zwischen dem Spekulativen und dem Situieren siehe Angerer/Gramlich (2020).
- 4 Dies, verbunden mit ihrer Digitalisierung, wäre ein erster Schritt, um sie auffindbar zu halten und in den globalen OPAC einzupflegen. Bereits vorhandene spezifische Datenbanken sind beispielsweise: *Digitales Deutsches Frauenarchiv*; *META-Katalog der deutschsprachigen Frauen / Lesbenarchive*; *-bibliotheken und -dokumentationsstellen*; *Gender.ArtNet*; *Gender-Repositoryum*.
- 5 Kritisch diskutiert dies Tom Holert (2021), der in seinem Artikel darauf antwortet, wie wir uns auf seinen Situierungsversuch in einem Vortrag 2018 beziehen (Gramlich/Haas 2019: 43).

Referenzen

- Ahmed, Sara (2006). *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*. Durham. London: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2018). *Feministisches Leben! Manifest für Spaßverderberinnen*. Münster: Unrast.
- Angerer, Marie Luise/Gramlich, Naomie (Hg.) (2020). *Feministisches Spekulieren. Genealogien, Narrationen, Zeitlichkeiten*. Berlin: Kadmos.
- Bannfield, Ann (2000). *The Phantom Table. Woolf, Fry, Russell and the Epistemology of Modernism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bee, Julia/Eickelmann, Jennifer/Köppert, Katrin (2020). Diffraction, Individuation, Spekulation. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 12(22), 179–188.
- Braidotti, Rosi (2014). *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschens*. Frankfurt/Main: Campus.
- Busch, Kathrin/Peters, Kathrin/Dörfling, Christina/Szántó, Idikó (2018). *Wessen Wissen? Materialität und Situiertheit in den Künsten*. Paderborn: Fink.
- Chakrabarty, Dipesh (2010). *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*. Frankfurt/Main: Campus.
- Cixous, Hélène (1975/2013). Das Lachen der Medusa. In Esther Hutfless/Gertrude Postl/Elisabeth Schäfer (Hg.), *Hélène Cixous. Das Lachen der Medusa*, Wien: Passagen, 39–61.
- Cixous, Hélène (1993). *Three Steps on the Ladder of Writing*. New York: Columbia University Press.
- Cixous, Hélène (1994). Preface. In Susan Sellers (Hg.), *The Hélène Cixous Reader*, London: Routledge, xv–xxiii.
- Cvetkovich, Ann (2003). *An Archive of Feelings*. Durham: Duke University Press.
- Cvetkovich, Ann (2012). *Depression. An Archive of Feelings*. Durham: Duke University Press.
- Figge, Maja (2020). „Oppositioneller Blick“ und „Speaking Nearby“: Schwarze und postkoloniale Interventionen im Feld von Gender und Medien. In Tanja Thomas/Ulla Wischermann (Hg.), *Feministische Theorie und Kritische Medienkulturalanalyse*, Bielefeld: Transcript, 91–106.
- Giessler, Denis (2021). Ungleich verteiltes Wissen. *Taz*. URL: [taz.de/Wikipedia-wird-20-Jahre-alt/15739248/](https://www.taz.de/Wikipedia-wird-20-Jahre-alt/15739248/) [12.07.2021]
- Gramlich, Naomie/Haas, Annika (2019). Situierendes Schreiben mit Haraway, Cixous und Grauen Quellen. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 11(20), 38–52.
- Gohlke, Nicole (2021). Klassenpolitik in Zeiten von Akademisierung und neuer Unsicherheit. Plädoyer für eine zeitgemäße Betrachtung von Akademiker*innen. *Luxemburg Online*. URL: zeitschrift-luxemburg.de/akademisierung-und-neue-unsicherheit/ [12.07.2021]
- Haas, Annika/Haas, Maximilian/Magauer, Hanna/Pohl Dennis (Hg.). *How to Relate: Wissen, Künste, Praktiken*. Bielefeld: Transcript.
- Haraway, Donna J. (1988/1995). Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In Dies. (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/Main et al.: Campus, 73–97.
- Harding, Sandra (1991). *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hartman, Saidiya (2007). *Lose Your Mother*. New York: Farrar Straus & Giroux.
- Hartman, Saidiya (2008). Venus in Two Acts. *Small Axe*, 12(2), 1–14.
- Hemmings, Clare (2011). *Why Stories Matter. The Political Grammar of Feminist Theory*. Durham: Duke University Press.
- Hoffman, Lenore/Rosenfelt, Deborah (Hg.) (1982). *Teaching Women's Literature from a Regional Perspective*. New York: Modern Language Association of America.
- Holert, Tom (2021). Verkomplizierung der Möglichkeiten: Gegenwartskunst, Epistemologie, Wissenspolitik. In Annika Haas/Maximilian Haas/Hanna Magauer/Dennis Pohl (Hg.), *How to Relate: Wissen, Künste, Praktiken*, Bielefeld: Transcript, 44–58.
- Jeannelle, Jean-Louis/Bionda, Romain (2019). L'auteur est mort. Vive l'auteur! *Fabula LhT*, 22. URL: fabula.org/lht/22/introduction.html [12.07.2021]
- Leeker, Martina (2023). ff. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 224–237.
- Lorde, Audre (2007). *Sister Outsider. Essays and Speeches*. Berkeley: Crossing Press.
- Magdlenner, Elisabeth (2018). Crip Time. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 10(18), 186.
- o.A. (1977). *Zärtliche Amazonen. Über den Abend des Amazonen-Verlags im Lesbenzentrum anlässlich der Buchmesse*. FFBIZ-Archiv.
- o.A. (1978). *Frauen lesen Frauen – Frauen schreiben Frauen – Frauen publizieren Frauen – Frauen lieben Frauen*. Statement-Papier der Internationalen Konferenz feministischer Verlage, 14.–16. Oktober 1978 in München. FFBIZ-Archiv.
- Schaffrick, Matthias/Willand, Marcus (Hg.) (2014). *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Berlin et al.: De Gruyter.
- Schneider, Joseph (2005). Conversations with Donna Haraway. In ders. (ed). *Donna Haraway. Live Theory*, New York: Bloomsbury, 114–157.
- Tönnemann, Jens (2021). Eine für alle, alle für eine. *Die Zeit*. URL: [zeit.de/2021/12/wikipedia-deutschland-diversitaet-frauen-junge-menschen](https://www.zeit.de/2021/12/wikipedia-deutschland-diversitaet-frauen-junge-menschen) [12.07.2021]
- Trinh T., Minh-ha (1982/2018). *Reassemblage* [Video]. Specters of Freedom. Cinema and Decolonization. Berlin: Arsenal, Institut für Film- und Videokunst e.V.
- Walker, Alice (1987). *Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter*. München: Frauenbuchverlag.
- Woolf, Virginia (2000). *A Room of One's Own*. Oxford: Oxford University Press.

